



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pastor Grote und die Seinen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ladungen übergab ihm Stanley, so daß er für vier Jahre nun wieder mit Vorräthen versehen war. Am 14. März nahmen beide Abschied von einander und am 6. Mai war Stanley, nachdem er auf's Ruhmvollste seine Aufgabe durchgeführt, wieder in Bagamojo.

Das ist in kurzen Worten der Verlauf der Stanley-Livingstone-Expedition, die in der Geschichte der Erdkunde wie in jener des Zeitungswesens für immer ein glänzendes Blatt sein wird.

Pastor Grote und die Feinen.

Aus Hannover.

Ich bin weit entfernt, über den jüngst in Hannover verhandelten Proceß Grote juristische Betrachtungen anstellen zu wollen. Noch weniger will ich die Frage beantworten, ob der welfische Pastor der Vergehen schuldig, deren man ihn anklagt. Das mag er selbst mit seinen Richtern ausmachen. Für uns Andere hat das wenig Interesse. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind dagegen die Aufklärungen, welche uns jener Proceß über den Bestand, über das wechselseitige Verhältniß und über die Taktik der betreffenden politischen Parteien gebracht hat. Wir halten uns hier an die zur Oeffentlichkeit gelangten Urkunden, deren Richtigkeit von allen Seiten anerkannt ist. Betrachten wir uns zunächst die Briefe des Kaufmanns Eduard Kerrl, welche zum Theil an den Pastor Grote, zum Theil an die welfisch gesinnte Redaktion der „Hannoverschen Landes-Zeitung“ gerichtet sind. Die Briefe datiren von Anfang 1872. Pastor Grote verweilt in Gmunden am Traunsee, um dort seine Geschäfte zu betreiben. Ich werde darüber weiter unten berichten. Kaufmann Kerrl schreibt nun an den „am Hofe des Königs“ weilenden Pastor. Der Eingang seines Briefes macht die höchsten Erwartungen rege. Er lautet sehr pathetisch, nämlich so: „Gruß, herzlichsten Gruß zuvor! Sie weilen jetzt in der geheiligten Nähe unseres Königs, geleite der Herr Ihre Schritte und stärke Sie mit seinem heiligen Geiste, daß von Ihrer Zunge wahrhaftige Worte des Trostes und der Ermuthigung für unsern König und Herrn fließen mögen!“ Und was folgt dann? Die Uebersendung einiger Unterstützungsgesuche, vulgo „Bettelbriefe“, welche Herr Kerrl Herrn Grote zur Befürwortung empfiehlt. Der eine ist von einem gewissen Thies; derselbe ist von einem gewissen Becker bei Georg Rex angeschwärzt worden; er soll namentlich in der Weinschenke mit einem „preussischen“ Polizei-Beamten „conspirirt“, d. h. ein paar Worte gesprochen, und sonstige Schandthaten dieser Gattung verübt haben. Herr Kerrl versucht es, den Angeschwärzten „Höchsten Orts“ rein zu waschen und behauptet, Becker habe „gelogen“.

Der andere Bettelbrief hat einen „Arbeitsmann“ nebst „bescheidener aber bedürftiger Familie“ zum Urheber. Der „Bescheidene“ will seine silberne Hochzeit feiern. Er besitzt bereits alles dazu Erforderliche, mit alleiniger Ausnahme von etwas Kleingeld. Dieses wird von Gmunden erwartet. Der „Hofrath“ Dnno Klopp hatte es übernommen, „es seiner Majestät vermerken zu lassen“, (sic!), allein der Umzug von Hieking nach Gmunden „verhinderte den Vortrag der Sache“. Nun soll sie der Pastor höchsten Orts vortragen und das Gesuch damit befürworten, daß der Sohn der Silber-Jubilare „als Trompeter mit bei Langensalza gewesen ist.“ Wenn also der Sohn bei Langensalza trompetet hat, dann muß Georg Rex dem Vater die silberne Hochzeit herrichten, — wenigstens wenn es Herr Kerrl wünscht, und wenn es Pastor Grote befürwortet. Wirklich recht patriarchalisch! — Dann kommt noch ein dritter Bettelbrief zur Sprache, nämlich der des „Expedienten Meyer“. Doch genug davon! Thies, Meyer und der „bescheidene“ Arbeitsmann sind nur Exemplare einer weit verbreiteten Gattung.

Das ist es, was Herr Kerrl verlangt; sehen wir nun, was er dafür bietet. Er erbietet sich erstens, wenn es möglich wäre, alle vier Wochen einmal Nachricht über das Wohlbefinden der „theuren Herrschaften“ in Hieking zu bekommen, diese Nachricht unter den „Getreuen“ zu verbreiten, damit „das Interesse nicht erkalte.“ — Zweitens erbittet er sich viele, recht viele Bilder der „theuren Herrschaften“. Auch diese allerhöchst-eigenhändig unterschriebenen Bildnisse der theuren Herrscher-Familie will er unter „den tapferen Jungens“ (wahrscheinlich der Fremden-Region?) verbreiten. Er fügt die Versicherung bei: „Das wird eine Freude sein, wenn meine Calenberger die Bilder empfangen“ und setzt, offenbar um der größeren Bekräftigung willen, drei riesige Ausrufungszeichen dahinter. Wenn man das, was Herr Kerrl verlangt, und das, was er bietet, mit einander vergleicht, so wird man finden, daß das Prädicat „theuer“ weniger auf die „Herrscher-Familie“ paßt, als auf Herrn Kerrl und seine Leistungen. Herr Kerrl scheint das selbst zu begreifen. Denn er fügt für die Herrscher-Familie noch ein drittes Versprechen bei: nämlich „die Hand des Herrn werde den grimmen Adler, welcher seinen Raub immer fester packe, eines schönen Morgens wider die Wand werfen, daß er quakt.“ Man sieht, Herr Kerrl zahlt mit einem Wechsel auf die Vorsehung, von welcher er ganz gewiß ist, daß sie ihn nicht honoriren wird. So zahlte ja auch Ferdinand Raffalle seine Getreuen mit einem Wechsel von 3,000,000 Thaler, welchen er auf die preussische Regierung zog. Das ist so die Art der politischen Schuldenmacher und Pumphünstler. Indessen wollen wir darüber mit Herrn Kerrl nicht weiter rechten. Vielleicht waren für ihn nur Gründe der Symmetrie maßgebend. Auf drei Bettelbriefe mußten doch auch drei Verheißungen kommen. Von diesem Gesichtspunkt wäre er gerechtfertigt. Es kommt ja immer nur darauf an, den rechten Standpunkt zu finden.

Weit interessanter ist der zweite Brief.

Man weiß, daß in Deutschland die sogen. „Volkspartei“ sich 1867 und schon früher, auf die Seite der legitimistischen Reaction stellte. Schon im Jahre 1865 glorifizierte die rothe „Neue Frankfurter Zeitung“ (ihr Eigenthümer ist der Socialist und Börsenspeculant Leopold Sonnemann) den Kurfürsten von Hessen als den „Engel des Lichts“; und von dem Kronprinzen Ernst August von Hannover, von welchem der Verfasser von „Um Scepter und Krone“ versichert, er habe sich während der Schlacht von Langensalza einen Pfannkuchen gebacken, versicherte die Frankfurter Zeitung, „er sei damals in einer Nacht vom Knaben zum Manne gereift.“ Julius Frese ging zu Beust; der Kurhesse und „Mißpreuße“ Trarert versicherte, Kurfürst Friedrich Wilhelm sei die beste Republik; und der uralte bayerische „Milz-Greis“ Kolb schickte von München, wo er die Diäten eines „Auswärtigen“ bezog, die beweglichsten Klagelieder in ein welfisches Blatt nach Wien.

Der Brief des Herrn Kerrl zeigt uns nun deutlich, wie dieser welfische Legitimist von seinen Bundesgenossen, den reichsfeindlichen Föderativ-Republikanern, denkt. Er hält sie für „sonderbare Schwärmer“, welche man so bald wie möglich über Bord werfen muß. Er schreibt an die hannoversche Landeszeitung, sie solle sich nicht wieder begeben lassen, die „föderativen“ Reden des Dr. Schnell zu publiciren, welcher sich zu viel um Deutschland, zu wenig um Hannover kümmere; könne sie aber mit solchen „Elementen, welche die reinen Partei-Tendenzen der Welfen compromittirten“, nicht ganz brechen, so möge sie wenigstens „derartige Reden, wenn sie solche nicht ganz zurückweise, der Art corrigiren und zustoßen, daß dieselben dem Ideen-Gange und der Gesinnung der (welfisch-legitimistisch gesinnten) Leser entsprechen.“ Also ein bißchen Censur, und wenn es Noth thut — der Zweck heiligt ja die Mittel — auch ein wenig Entstellung. Charakteristisch sind dabei folgende Auslassungen:

„Obwohl ich seit der Gründung des Wahlvereins der festen Ueberzeugung war, daß es sich früher oder später herausstellen werde, wie unsere rein legitimistisch-hannoversche Partei von den wenigen Herren Demokraten als Grundstein für ihre erträumte deutsche Zukunfts-Aera benutzt werden solle, so befürchtete ich aber nicht, daß dieselben so schnell mit ihren eigensten Tendenzen herauskehren würden. Diese wenigen Köpfe dürfen sich nicht einbilden, daß sie tausende gesinnungstüchtige hannoversche Männer vermitteltst vorläufigen scheinbaren Eingehens ihrerseits auf die von uns angestrebte Restauration unseres königlichen Hauses später derart dummschwagen und irreleiten können, daß dieselben sich für Realisirung ihrer heißspornigen fictiven Ideen verwenden lassen.“

Den „föderativen und fictiven Ideen dieser „Demokraten“ stellt Kerrl mit großem Nachdruck folgendes antideutsches, particularistisches Welfen-Programm entgegen: „Wir wollen mit den außerhalb Hannovers lebenden Deutschen als kirte Parteifreunde nichts

zu schaffen haben, da dieselben unsere Specialität nicht vollkommen zu fassen vermögen, wir wollen uns aber am allerwenigsten aus den Trümmern der preussischen conservativen Partei, und wäre es selbst Herr Gerlach, Brocken zusammenzulesen, mit denen wir gemeinschaftliche Ziele anstreben würden. Nur in den engeren Grenzen unseres hannoverschen Vaterlandes wollen wir die Liebe und Treue zu unserm angestammten Königshause wachhalten, erneuern, erfrischen."

Zum Schlusse richtet er an die Herren „Föderalisten“ folgende, nicht mißzuverstehende Warnung:

„Mögen sich die Herren hüten, und es nicht selbst dahin bringen, daß wir ihnen zu zeigen uns für gezwungen halten, wie schon seit lange unsere legitimistisch-hannoversche Partei majorenn ist, und daß sie (die Demokraten) nicht bei einer etwaigen unvermeidlichen Collision aus dem Sattel in den Sand gesetzt werden.“

Wir sind nun in der That begierig, was die Herren „Demokraten“, „Föderativrepublikaner“ und „Volkspartei-Männer“ nach solchen nicht mißzuverstehenden Erklärungen zu thun gesonnen sind, wie sie solche jeden Tag von ihren theueren Freunden, den Welfen und den Ultramontanen — desgleichen von ihren Affilirten, der Fraction Kleist-Neßow und Senft-Pilsach im preussischen Herrenhaus —, hören können. Beharren diese „Demokraten“ gleichwohl bei ihrer Alliance, so bekennen sie, entweder daß sie mit offenen Augen betrogen sein wollen, oder daß das ganze Bündniß auf gegenseitige Uebervorthellung angelegt ist. Denn daß ihr ganzer „Föderativ-Republikanismus“ von Haus aus bloße Maske sei, werden sie nicht zugestehen wollen und folglich fehlt uns das Recht, ein Solches zu behaupten. Denn in Ermangelung eines Geständnisses, kann man solche Dinge ja niemals beweisen.

Neben diese Aufschlüsse über den „ländlichen Wahlverein in Hannover“ und über die zwei Seelen, „welche, ach, in seiner Brust wohnen“, reiht sich würdig eine Aufklärung über den „deutschen Rechtsschutz-Verein“ an, welcher, wie ich vorausschicken muß, mit dem deutschen Rechtsschutz-Verein in London, dem Verein zum Schutze des Rechtes der Deutschen im Ausland, leider nicht das Geringste zu schaffen hat. Er hat seine Namen wie lucus a non lucendo. Er will nicht Rechte schützen, sondern Vorrechte. Er besteht aus einer Reihe Sächsischer, Mecklenburger und Preussischer Junker, unter welchen wir denn abermals jenen angeblichen „Demokraten“ oder Föderalisten“, den Dr. Schnell aus Hannover vorfinden, welchen Herr Kerrl in seinen welfischen Briefen zum Gegenstande mißliebiger Betrachtungen gemacht hat. Von den andern „Demokraten“ wollen wir, lediglich pro coloranda causa, anführen: Herrn von Dertzen den bekannten „verdrießlichen Bundesbruder aus Mecklenburg“ und den Junker Hans von Plüskow, berüchtigt durch die „Sauhiebe“, welche er wider den Fürsten Bismarck versuchte. Letzterer, nämlich Plüskow, sitzt im Vorstand (Außschuß) und wird von Herrn Dertzen vertreten. Ohne Zweifel hat Virgilius

die Coexistenz dieser „edeln Herrn und lieben Freunde“ im Voraus geahnt als er sang:

„— Arcades ambo,

„Et cantare pares et respondere parati“

Anstatt weitere Betrachtungen über die Natur und den Zweck dieses Vereins anzustellen, wollen wir seine neuesten Thaten erzählen. An seinen Früchten sollt Ihr ihn erkennen. Am 23. Mai 1872, also nach dem großen Krieg und nach Wiederaufrichtung von Kaiser und Reich, wodurch die meisten der bisherigen ehrlichen Gegner der deutschen Einheit befehrt worden sind, — versammelt sich dieser Verein in Leipzig, und zwar im Sitzungs-Zimmer des erbländischen Credit-Vereins. Aus dem Sitzungsprotocoll, welches „vorgelesen und genehmigt“ ist, theile ich wörtlich Folgendes mit:

„Nach erfolgter Bewillkommung der erschienenen Herrn eröffnete Herr Graf Bernstorff die heutige Sitzung unter Mittheilung der in Folge der vorjährigen Beschlüsse geschehenen Schritte, und legte zunächst eine vom Herrn Constantin Franz verfaßte, in Druck gelegte Schrift vor, welche unter dem Titel „Das neue Deutschland“ in Leipzig erschienen ist, dazu bemerkend, daß dem Verfasser 65 Thlr. Beihülfe gewährt worden, 5 Thlr. aber zu Nebenspesen Verwendung gefunden hätten. — Ferner bemerkte derselbe, daß die Gesamteinnahme des Vereins vom Jahre 1870—1871 370 Thlr. 5 Sgr. betragen und dadurch, daß 65 Thlr. an Constantin Franz, 5 Thlr. zu Nebenkosten, 300 Thlr. an Pastor Grote für Arbeiten an der Hannoverschen Landeszeitung verwendet worden, erschöpft sei. — Anlangend die diesjährigen verfügbaren Mittel, im Gesamtbetrage von 406 Thlr. 5 Sgr. theilte der Herr Vorsitzende mit, daß er dem oben erwähnten Herrn Constantin Franz als Beihülfe zur Verfassung und Herausgabe einer anderweiten Schrift die Summe von 100 Thlrn. gegeben habe und bitte er, ihm dieser von ihm eigenmächtig gezahlten Summe halber Inbenedictität zu ertheilen. — Ferner entscheidet man sich dahin, noch anderweite 100 Thlr. an Herrn v. Franz zu überweisen, während 175 Thlr zur Unterstützung der Hannoverschen Landeszeitung, und zwar insbesondere zur Erlangung der Mitwirkung des Herrn Pastor Grote an dieser Zeitung zu verwenden sein sollen, zu welchem Betrage man noch anderweite 25 Thlr. verwilligte, welche der Herr Vorsitzende als Vorschuß auf die diesjährigen, bis zur Generalversammlung im Jahre 1873 fälligen Jahresbeiträge für den Herrn Pastor Grote zu verwenden sich bereit erklärt und beauftragt wird. — Weiter wurde die Wahl des Vorstandes vorgenommen und durch Acclamation der jetzige Ausschuß in den Personen der Herren Graf v. Bernstorff auf Gartow, Landrath v. Plüskow auf Kowalz, Kammerherr v. d. Planitz auf Nauendorf wieder gewählt, gleichzeitig aber für den Fall, daß Herr v. Plüskow sich veranlaßt sehen sollte, die auf ihn gefallne Wahl nicht anzunehmen, Herr Kammerherr von Derzen als dessen Stellvertreter bezeichnet, welche eventuelle Wahl seitens dieses Herrn acceptirt wurde. — Bezüglich des nächstjährigen Versammlungsorts wurde Leipzig festgehalten. Endlich wird Herr Landrath v. Plüskow für Mecklenburg, wie Herr Graf v. Bernstorff für Hannover und Kammerherr v. d. Planitz auf Nauendorf für Sachsen ermächtigt, Vereinsangelegenheiten mit den innerhalb ihrer Landesgebiete befindlichen Vereinsmitgliedern zu besprechen und dieserhalb Versammlungen derselben vorzunehmen.“

Hieraus ist zunächst zu ersehen, daß nach der unmaßgeblichen Ansicht dieser edeln Herren und lieben Freunde, Hannover keineswegs eine preußische Provinz, sondern ein „Land“ ist, wie Sachsen und Mecklenburg, und daß die „Landsgebiete“ unter dem Triumvirat der Herren v. Plüskow, v. Bernstorff und von der Planitz stehen. Der alte Komödien-Dichter Terenz, welcher ein sehr frecher Mensch war, würde vielleicht statt „Triumvirat“ den aus dem altrömischen Gottesdienst bekannten Opfer-Ausdruck „Suovetaurilium“ gebraucht haben. Wir thun dies nicht, sondern beugen unser Haupt in Ehrfurcht vor der erbländischen Credit-Vereins-Weisheit. Wir erlauben uns, zu selbiger nur folgende eben so bescheidene, als wohlmeinende Randglosse zu machen. Zunächst ist es erfreulich zu vernehmen, daß jene Herren, welche ja zum Theil recht wohlhabend sind, mit ihren Mitteln doch sparsam zu Werke gehen. Die ganze vornehme Gesellschaft weiß nicht mehr aufzubringen, als 300—400 Thaler per Jahr; und Das ist allerdings zu wenig, um das „Deutsche Reich“ über den Haufen zu rennen, wenn überhaupt, was ich bezweifle, so heroische Absichten zu Grunde liegen sollten.

Der vormalige deutsche Bund und die Bundesversammlung in Frankfurt am Main, welche letztere in guten Dingen so wenig und in schlechten so viel geleistet hat — namentlich in politischen Rehergerichten — würde in einem solchen Verein sofort „subversive“ Tendenzen gewittert und die Urheber und Mitglieder desselben den Gerichten überliefert haben, zum Zwecke der Verurtheilung zum Tode oder zu lebenslänglichem Zuchthaus. — Hat man ja doch damals den harmlosesten Sterblichen, der zugleich einer unserer größten Dichter ist — ich meine Friedrich Heiter — zum Tode verurtheilt und ihn dann seine ganze Jugend auf einer Festung vertrauern lassen, bloß deshalb, weil er als Student ein schwarz-roth-goldenes Bändlein getragen und einer „Burschenschaft“ angehörte. — Heut zu Tage, zur Zeit der „Militär-Dictatur“ und des „Säbelregimentes“ ist man menschlicher. Man lacht darüber, wie die „armen Ritter“ ihre Pfennige zusammenschießen, um Maculatur drucken zu lassen; und wenn man Neigung hätte, sie zu verurtheilen, so wäre es doch nur dazu, die Schriften des Herrn Constantin Frank zu lesen. Was letzteren anlangt, so ist endlich das große Räthsel gelöst, auf wessen Kosten seine unsterblichen Werke edirt werden. Denn von dem Verleger behauptete man schon lange, er sei, um mit dem Fürsten Bismarck zu sprechen, „pas si bête“ um auf seine eigene Gefahr und Kosten diesen Verlag zu übernehmen.

Es ist ja sehr begreiflich, daß gewisse Junker sich in der freien, freien Luft des deutschen Reiches sehr unbehaglich fühlen und Alles aufbieten, ihre Herrenhäuser, Ritter-Kurien und sonstige Matkäser-Schachteln intact zu halten. Aber daß sie sich dazu solcher Mittel bedienen, daß sie von Pastor Grote

und Constantin Franz die rettenden Thaten erwarten, — das ist doch wirklich hochkomisch.

Es erinnert an jenen fanatischen Bauer in Altbayern, welcher von dem „Cooperator“ (Kaplan) verlangte, er solle den „Fürsten dieser Welt“ (damit meinte er den Fürsten Bismarck) — todtketen.

Ein Gedenkbuch des Krieges 1870—71.

Als nach den Erfolgen der unvergleichlichen Waffenthaten des deutschen Heeres im Jahre 1870 im Januar 1871 endlich das lange ersehnte deutsche Reich in Versailles errichtet worden, faßte Dr. A. Essenwein, erster Director des Germanischen Museums in Nürnberg, welcher schon während des Krieges mit Eifer möglichst viel Original-Quellen zur Geschichte des Krieges gesammelt hatte, den Plan, ein Album anzulegen, in das sämtliche Personen, welche in diesem denkwürdigen Kriege in hervorragender Weise thätig gewesen, eigenhändig einige Worte einschreiben sollten. Nach geschlossenem Frieden besuchte der geheime Legationsrath Abeken das Germanische Museum. Er erfuhr von diesem Plane und billigte ihn nicht nur, sondern versprach auch die weitgehendste Mitwirkung zur Ausführung desselben. Ja er übernahm sogar die Besorgung aller in Berlin zu schreibenden Albumblätter. Auch an den anderen Orten, in München, Dresden, Stuttgart, Carlsruhe u. c. fand Essenwein für seine Wünsche ein allgemeines Entgegenkommen und so entstand binnen wenigen Monaten ein höchst werthvolles Album von über hundert Blättern, das der großen deutschen National-Anstalt, welche es besitzt, durchaus würdig ist. Es enthält eigenhändige Einzeichnungen des Kaisers, der prinzlichen Heerführer, des Reichskanzlers, des Grafen Moltke, aller deutschen Fürsten und Prinzen, welche an dem Kriege Theil genommen, aller hervorragenden Generale, der einflußreichsten Minister und Diplomaten, so wie mehrerer anderer zu den Ereignissen in naher Beziehung stehenden Personen.

Ueberall wohin die Kunde von diesem Album drang, erregte es lebhaftes Interesse. Porträts und Handschriften sind ja bekanntlich sehr wesentliche Anhaltspunkte für Beurtheilung des Charakters der Menschen. Daneben wirkt auch die Auswahl der Sprüche ein Schlaglicht auf die Ansichten dieser Männer.

Es ist daher gewiß ein glücklicher Gedanke, daß die Hofbuchhandlung S. Soldan in Nürnberg eine Vervielfältigung dieses Kriegs-Albums in getreuen Facsimiles unternommen hat.